

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dinstag, den 25. Februar 1823.

24

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen Viertel. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Camilla.

(Schluß.)

Schlaflos brachte Camilla die Nacht hin; denn sie fand keinen Rath in ihrem Busen, kein Mittel ihre verworrenen Empfindungen zu lösen. Mit pochendem Herzen trat sie am andern Morgen in das Gemach ihres Vaters, als dieser sie rufen ließ. Der Herzog war zugegen und wiederholte mit der einschmeichelndsten Freundlichkeit seine Bewerbung. Camilla vermochte kaum ein Wort zu erwidern, und der Herzog schien ihre Verlegenheit gar nicht zu bemerken. Er erzählte jetzt ihrem Vater, daß er unvermuthet seinen Halbbruder und seinen Neffen hier angetroffen habe, und wie erfreut er sey, sich, was er lange vergebens gewünscht, mit ihnen ausöhnen zu können; er erbittet sich von Herrn de la Torre die Erlaubniß ihm Beyde vorzustellen. Sie erscheinen, und der Herzog geht seinem Bruder mit offenen Armen entgegen, er bittet ihn alle Mißhelligkeiten zu vergessen; er legt sich allein die Schuld derselben bey, und verspricht ihm den Schmerz jeder kleinen Kränkung reichlich zu ersetzen. Sein Betragen dabey ist edel, und scheint so natürlich und unbefangen, daß nicht nur Herr de la Torre überzeugt wird, das Gerücht von dem Haß des Herzogs gegen seinen Bruder habe dem Ersteren zu viel gethan, sondern daß Camilla selbst, wenn gleich langsamer und scheuer, diesem Gedanken Raum gibt.

Die Milde, mit welcher der Herzog fortwährend seinen Bruder, die Achtung, mit welcher er seinen Neffen behandelte, einzelne Winke, die er hinwarf, bedeutungsvoll, wenn gleich unbestimmt, und die Versicherung, die er Camilla mehr als einmal wiederholte, daß sie ihm vertrauen möge, und daß er, der den Zustand ihres Herzens kenne, darauf rechne sie glücklich zu sehen und sich ihre Achtung zu verdienen, berechtigten diese zu einer noch weit froheren Hoffnung. Sie theilte diese Valerio mit, da sie sich einmal zufällig mit ihm allein befand. Er blickte düster zu Boden; „Wollte der Himmel," sagte er, „daß ich ihm vertrauen könnte; aber ich kann es nicht. Mein und

Ihr Loos scheint mir entschieden. Möge das Ihrige und das meines Vaters sanft seyn; dann allein werd' ich das meinige ertragen können."

Inzwischen gewannen Camilla's Hoffnungen immer mehr Wahrscheinlichkeit, als jetzt die Familie de la Torre den Herzog nach *** begleitete. Kaum dort angelangt, warf sich dieser dem Könige zu Füßen, und bath um die Vergnadigung seines Bruders, den er, wie er sagte, von falschem Verdacht misleitet, selbst für schuldig gehalten hatte. Er erhielt sie, und sein Wohlwollen für Bruder und Neffen schien sich jetzt mit jedem Tage zu erhöhen. Selbst Valerio fing an den Erwartungen, welche Camilla von der Großmuth des Herzogs hegte, Raum zu geben.

Einige Wochen nach seiner Ankuft in *** sandte der Herzog seinen Neffen mit Aufträgen nach Rom. Kaum war Valerio abgereist, so verlangte der Herzog von Herrn de la Torre die Vollziehung der Verbindung mit seiner Tochter. Von Liebe und Abscheu gleich heftig bestürmt, entdeckte Camilla ihrem Vater jetzt Alles; aber, wenn dieser sie auch hätte retten wollen — es war zu spät dazu. Der Hof, die Stadt wußten um diese Verbindung. Mit dem Muth der Liebe wagte es Camilla den Herzog selbst zu bitten, davon abzustehen; aber er behandelte ihre Leidenschaft als eine leichte Verirrung des Gefühls, von der sie sich leicht zurückfinden würde; sie betheuerte ihm das Gegentheil — er lächelte; er blieb freundlich, gelassen, gütig — aber sein Lächeln, seine Blicke, und einzelne Wendungen des Gespräches ließen sie bey entschloßnerem Widerstande für sich und ihre Familie, wie für Valerio, das Schlimmste fürchten.

Die Vermählung sollte an eben dem Abende vollzogen werden, an welchem Valerio zurück erwartet wurde. Ein Zufall verspätete seine Ankuft. Er traf erst am Morgen darauf ein. „Deine Tante, meine Gemahlinn,“ sagte der Herzog zu seinem Neffen, als dieser vor ihn trat.

Valerio erbleichte. Der Herzog sprach ruhig weiter. Gewaltfam suchte der junge Mann seine Gemüthsbewegung zu verbergen; aber trotz dem verriethen sie seine unzusammenhängenden Antworten, die Todtenblässe seines Gesichtes, das Beben seiner Glieder. Nach einer halben Stunde brach der Herzog das Gespräch ab. Valerio entfernte sich.

„O senden Sie ihn wieder nach Rom!“ rief Camilla, indem sie in heftiger Bewegung aufstand; „morgen, heute noch, auf meinen Knien bitt' ich Sie darum.“

„Er bleibt.“

„Er bleibt? Unmenschlich! grausam! Sie werden ihn doch nicht mit Gewalt zurückhalten wollen?“

„Es ist mein Wille, daß er bleibe; und er wird bleiben. Dafür habe ich meine Bürgen.“

„Bürgen?“

„Sie und seinen Vater.“

„Und welchen Bürgen haben Sie dafür, daß ich selbst Ihre Unmenschlichkeit ertrage?“ fragte Camilla in der Überreizung der aufgeregten Leidenschaft.

„Valerio,“ sagte der Herzog, indem er aufstand und sie verließ.

Camilla stürzte in ihr Cabinet. Sie warf sich auf einen Divan; alle ihre Empfindungen waren auf das heftigste aufgereizt. Liebe, Haß, Mitleid,

Furcht, Abscheu, und tausend widerstrebende Leidenschaften bestürmten sie. Ihre Brust arbeitete gewaltsam. Sie konnte bey dem Aufruhr ihres Innern keinen klaren Gedanken fassen, und doch fühlte sie die Nothwendigkeit, das Gewirre ihrer Empfindungen zu lösen. Wie sollte sie ein solches Verhältniß ertragen? wie sollte es enden? Tausend Schreckgespenster traten ihr von allen Seiten entgegen. Ihre Befürchtungen stachelten den Abscheu gegen die kalte Bosheit ihres Gemahls. Die Phantasie bot ihr willig ihre Hülfe, dem Strom ihrer streitenden Empfindungen eine bestimmte Richtung zu geben. Sie verweilte bey dem Gedanken an Rache; die Sophistik der Leidenschaft rechtfertigte diese immer täuschender, je mehr sie ihnen nachhing. Sie folgte ihren labyrinthischen Windungen, und scheu behte sie plötzlich vor sich selbst zusammen.

Zufällig warf sie jetzt einen Blick auf das Gemälde des Oedipus, das ihr gegenüber hing, und auf einmal wurde es klar in ihrem Innern. Eine Kleinigkeit reicht hin ein edles weibliches Gemüth, mitten aus dem Gewühle der aufgeregten Leidenschaft, auf den rechten Weg zurückzuführen, weil eben das Weib durch die leiseste Stimme eines bessern Genius in seinen innersten Tiefen erschüttert wird. Ein Strom von Thränen stürzte aus Camilla's Augen, als ihr Blick auf jenes Gemälde fiel. Lebendig stand jener Augenblick vor ihrer Seele, wo sie Valerio zuerst bey jener Zeichnung überrascht, und wo er mit der Begeisterung aufopfernder Liebe ausgerufen hatte: „Möge ich die heilige Pflicht gegen meinen Vater immer mit heiterem Muth erfüllen können! möge die Erfüllung dieser Pflicht mir Kraft geben, auch jeder andern Pflicht zu genügen!“ Die bessere Liebe kennt nichts Heiligeres als den sittlichen Werth des geliebten Gegenstandes; sie stärkt die eigne Kraft an nichts sicherer als an dem Bestreben, diesen zu retten oder zu bewahren.

Nicht Camilla allein hielt dieses Bestreben aufrecht, es gelang ihr auch Valerio dadurch sich klar zu machen. Bald verstand er sie. Mit scheuem Mißtrauen wachten beyde über sich selbst, und schlossen ihren Schmerz fest in ihrer Brust ein. Die Opfer, welche sie der Pflicht brachten, erhöhte und vereinigte ihre Liebe; und die Liebe stärkte in jedem den Muth, dem sittlichen Werth und der Ruhe des Andern freudig jedes Opfer zu bringen.

Der Herzog schien beyde nicht zu beobachten; aber mehr als einmal verrieth ihnen sein lauernder Blick, sein kaltes Lächeln, wie viel sie von ihm zu fürchten hatten.

Endlich erschien der Frühling, und der Herzog schickte seine Gemahlinn auf ein entferntes Landgut. Valerio und sein Vater sollten sie begleiten. Wenn irgend etwas die unselige Lage des jungen Mannes noch mehr verbittern konnte, so war es das traurige Schicksal seines Vaters. Dieser verfiel bald nach seiner Zurückkunft nach *** in eine Krankheit, die in kurzem in eine Art von stillem Wahnsinn überging. Er wurde jetzt noch sanfter und duldamer, als er sonst gewesen war. Alles, wodurch sein Gemüthszustand sich kund gab, war die Neigung sich in irgend ein weites abenteuerliches Gewand zu hüllen. Oft saß er stundenlang schweigend an Valerio's Seite; dann ergriff er plötzlich eine Hand desselben, und nur eine langsam hervorquellende Thräne, oder einige abgebrochene Worte schienen zu verrathen, daß er mit den Leiden seines Sohnes nicht unbekannt sey.

Die Lage, in welche sich Camilla und Valerio jetzt gesetzt sahen, war für

sie gefährlicher als jede andere. In einer der reizendsten Gegenden lebten sie in unbeschränkter Freyheit, in beynahe gänzlicher Einsamkeit. Sie erkannten die Gefahr, sie beschloffen sie so viel als möglich zu fliehen, und sie muthig zu bekämpfen. Jeden Tag erneuerten sie den Vorsatz ihren Entschlüssen treu zu bleiben, und jeden Tag wurde ihnen die Ausführung schwerer; denn jeden Morgen mußten sie den Streit mit ihren Empfindungen aufs neue beginnen. Sie fühlten, daß sie sich erweichten, und daß ihre Kraft zum Widerstand sich immer mehr verminderte. Sie flohen sich, und waren gezwungen sich dennoch immer wieder aufzusuchen. Wie sie auch einander fliehen mochten, sich selbst konnten sie nicht entfliehen.

Mehr als einmal hatte Camilla ihren Gemahl gebethen, er möchte ihr erlauben zu ihm zurückzukehren, und immer hatte sie eine abschlägige Antwort erhalten. Das nämliche hatte Valerio gethan. Eines Abends brachte ein reisender Bothe dem Letzteren ein Billet des Herzogs, in welchem ihm dieser mit wenig Worten berichtete: ein dringendes Geschäft fordere es, ihn schon am folgenden Tage nach Palermo abzuschicken; er möge sich schnell zur Abreise bereit machen; er selbst, der Herzog, werde ebenfalls am nächsten Morgen eintreffen, um ihm bestimmtere Aufträge zu geben, und Camilla nach *** abzuholen.

Valerio war überrascht. Mit einmal wurde er jetzt aus seiner peinlichen Lage gerissen; aber was sollte er in Palermo? welcher neue Schlag einer unauslöschlichen Nachsicht lauerte hinter dieser Sendung? So plötzlich sollte er sich von Camilla trennen, und von seinem Vater? Er überfah die Summe des Schmerzens, den er bis jetzt getragen hatte, er überrechnete, was Camilla gelitten hatte, er fühlte sich erweicht bis zu überschwellender Wehmuth. Er wollte zu ihr eilen; er zögerte; er ging und zögerte wieder. Einmal mußte er sie noch sehen! Abschied mußte er nehmen von ihr! Vielleicht auf immer!

Sie pflegte die stillen Abende mit ihrer Laute in einem einsamen Theil des Gartens in einer Laube zuzubringen, einem freystehenden, mit niederm Gesträuch bepflanzten Hügel schräg gegenüber, der eine weite Aussicht auf das Meer gewährte. Dort traf sie Valerio. Sie hatte ebenfalls ein Billet vom Herzog erhalten, gleichen Inhalts mit dem seinigen. Sie hob das Haupt von der Laute, als Valerio ihr näher trat, und streckte ihm die Hand entgegen. „Sie kommen Abschied zu nehmen,“ sagte sie gefaßt, wenn gleich mit weicher Nührung; „reisen Sie mit des Himmels Segen. Wir können uns trennen, ohne uns einen Vorwurf machen zu müssen. Sie haben mir Wort gehalten, mein theurer Freund! Meine Ruhe und jede Pflicht war Ihnen heilig, wie die Pflicht des Sohnes. Ich danke Ihnen dafür.“

Zhränen, die sie nicht zu verbergen suchte, drangen bey diesen Worten aus ihren Augen. Valerio zitterte. Noch hielt er Camilla's bebende Hand in der Seinigen. Er hatte sich abgewendet. Jetzt blickte er auf Camilla, und sah ihre überströmenden Thränen. Seine Knie schwankten. Er war im Begriffe zu ihren Füßen zu sinken — da rief er plötzlich mit dem Accente der heftigsten Angst: „O Gott im Himmel!“ und stürzte aus der Laube.

Er stürzte fort, ohne den Herzog gewahr zu werden, der außer der Laube stand, dem Hügel zu, durch die krummen Seitengänge, die dahin führten. In eben dem Augenblicke, in welchem er vor Camilla sich niederwerfen wollte,

erblickte er auf jenem Hügel seinen Vater. Wild flatterte bey'm bleichen Mondes-schimmer das greise Haar und das weite, schwarze Gewand desselben im Abendwinde. Rasch trat er mit ausgebreiteten Armen an den Rand des Hügel's, als wollte er sich in's Meer hinausstürzen. Als Valerio anlangte, lag der Greis auf seinen Knien. Valerio hob ihn auf. „Da bist du ja,“ sagte der Greis mit unbeweglichen Blicken und fast tonloser Stimme. „Ich begegnete meinem Bruder im Garten, und da ich an ihm vorbeikam, sah ich, daß er einen Dolch im Busen trug. Da ist mir bange geworden um dich, und ich habe dich gesucht, überall. Als ich hierher kam,“ fuhr er fort, „sah ich es mir wieder, als erblickte ich dich dort mitten im Gedränge der Wellen. Da habe ich zu Gott gebethet, denn mir ward Angst um dich, unbeschreiblich. Aber da bist du ja gesund, ganz gesund! Gott sey gedankt dafür.“

Er befühlte den Tiefserschütterten mit ängstlicher Sorgfalt, und ließ sich schweigend von ihm nach Hause führen. Am andern Morgen ließ der Herzog Valerio rufen. Er gab ihm die Papiere, welche auf seine Reise Bezug hatten, und unterrichtete ihn von seinem Willen. „Reise glücklich, mein Freund!“ setzte er dann hinzu, „überlasse mir ruhig Camilla's und deines Vaters Schicksal; und — wenn es dir möglich ist, so — verzeihe mir.“

Er drückte seinen Neffen an seine Brust. Valerio schauderte, als der Herzog ihn umarmte; aber er war stark genug, seinen Abscheu zu verbergen.

Länger als ein Jahr hatte Valerio in Palermo, in stillen Gram versunken, sich aufgehalten, als der Herbst das Rosaliensfest erneuerte. Die ganze Stadt war Jubel und Freude; überall tönten Gesang und Musikchöre, und festlich mit Rosen geschmückt drängte sich alles nach der Grotte hin, wo die wunderthätige Heilige gelebt hatte. Valerio entrang sich bey einbrechendem Abend dem Getümmel, und schlug einen einsamen Gang ein. Ein Mohr, der ihm schon lange nachgeschlichen war, trat ihn jetzt an, und bat ihn dringend durch Zeichen, daß er ihm folgen möchte. Valerio schlug es ab. Mit stehender Geberde legte der Mohr die Rechte auf das Herz, und wiederholte die Einladung, indem er nach einer nahen Villa wies, und dem Zögernden zu verstehen gab, daß er durchaus keine Gefahr zu fürchten habe. Valerio entschloß sich, ihm zu folgen. Der Mohr leitete ihn nach dem Landhause, und ließ ihn in einen weiten Salon treten, nach einer Thüre zeigend, die in den Garten führte. Valerio trat hinaus. Auf einem weiten Rasenplage gewahrte er unter einem Baume zwey fremde Gestalten. Ein alter Mann saß in der Dämmerung unter einem Platanus, und an seiner Seite stand ein weibliches Wesen in einem weißen, flatternden Gewande. Valerio näherte sich. Der Greis stand auf, und trat ihm heiter entgegen. Es war sein Vater. „Sey glücklich, mein Sohn!“ rief er Valerio entgegen, „dein Oheim hat uns verlassen,“ und — Camilla hing in des Überraschten Umarmung.

Die Blumen.

Die Blumen, die auf stiller Flur,
 Am keuschen Busen der Natur,
 Ein holder Brautschmuck, sich erheben,
 Gesöste Theile sind sie nur
 Von hingeschwund'nen Menschenleben;
 Wenn auch in diesen Erdenräumen
 Ein starres Herz in Staub zerfällt,
 Bald lebt es auf in frischen Keimen,
 In Wesen einer neuen Welt.
 Ein zartes Sinnbild unsers Lebens
 Und unsers reinen, höhern Strebens,
 Begrüßt uns im erneuten Jahr
 Der Frühlingskinder heit're Schar;
 Sie winken mit den klaren Augen
 Und öffnen mild die volle Brust,
 Daß fremde Wesen Nahrung saugen
 Aus ihrem Kelch mit Kindeslust;
 Sie laden, kosend mit den Lüften,
 Den Wand'rer ein zur Mittagsruh,
 Und hauchen ihm in Balsamdüften
 Den Kuß der ew'gen Liebe zu;
 Verschönern uns're reinsten Freuden
 Mit ihrem anmuthsvollen Glanz,
 Und mildern uns're schwersten Leiden
 Mit ihrem trostgeweihten Kranz;
 Erhöhen jedes uns'rer Feste,
 Und decken uns're kalten Reste
 Mit ihrem heil'gen Schleyer zu;
 Verbürgen, ob sie gleich vergehen,
 Ein allgemeines Auferstehen
 Und kummerfreyes Wiedersehen!
 In Edens gold'nem Friedensthal,
 Denn mit des Lenzes Erstlingsstrahl,
 Bey'm Jubelschalle süßer Lieder,
 Erblüh'n sie auf den Fluren wieder.

Sagse von Rosenbergs.

Correspondenz-Nachricht.

Pesth, am 22. Jänner 1823.

(S c h l u ß.)

Die erste Direction (von Ostern 1821 bis dahin 1822), gewiß aus achtbaren Männern bestehend, und mit vollem Beutel beginnend, hatte freylich gut wirthschafteten, mußte aber auch zum Ankaufe der Garderobe tief (viele sagen, sie habe zu tief gegriffen) in diesen Beutel greifen, und hatte überdem die böse Aufgabe, die erste Hand an alle die großen und vielen Mißbräuche zu legen, welchen der Verfall des Theaterwesens (zumal unterm letzten Aрендator) mit Rechte zuzuschreiben war. Diese ersten Directoren arbeiteten wacker, aber doch vielleicht weder sparsam oder scharf genug gegen die ungebührlichen Kostgänger des großen Theater-Seckels, vielleicht auch zu gefällig und opferwillig für die Launen des Publicums, vielleicht zu hingebend den Eifersüchtigungen eigner Ambition und fremder zudringlicher Kunsttricherey, — kurz! — und

vielleicht der großen Wahrheit vergessend, „daß der erste Verdruss besser ist, als der letzte.“ Von allen Seiten aber wurde nun offenbar darin gefehlt, daß die Mehrzahl dieser ersten Directoren zusamt dem Präses zu Ostern 1822 austrat, und daß man sie austreten ließ. Es war Schuldigkeit der gesammten ersten Direction, ihr Exempel auszurechnen, und die Actionairs hätten am besten gethan, auf dieser Ausrechnung zu bestehen, jedoch die schon in der Natur der Sache liegende Aufforderung, das einmal übernommene wichtige öffentliche Geschäft auch hinauszuführen, hätte die Herren alle auf ihren Plätzen festhalten, und sie allenfalls gegen etwaige, zur Verdrängung angesponnene Intriguen stützen sollen. Genug an dem! — alle diejenigen Glieder der ersten Direction, welche bey der Wahl zu Ostern 1822 von den Actionairs in ihren Stellen belassen wurden, hätten bleiben und so das öffentliche Vertrauen ehren sollen. Die zweyte Direction (für Ostern 1822 bis dahin 1823) bekam natürlicher Weise keinen leichten Stand. Denn abgesehen davon, daß die neuen Mitglieder bey allem guten Willen, doch die geschäftliche Gewandtheit und Intelligenz ihrer Vorgänger nicht hatten, so vermochten sie bey ihrer Individualität auch nicht die Abgegangenen in der öffentlichen Meinung zu ersetzen, und waren gewisser Maßen nur — Lückenbüßer. Hätte sich dieses auch nicht durch mannigfaltige Mißgriffe und finanzielle Verschlimmerung der Sache veroffenbart, so wurde es doch durch die Resultate der unlängst vorgenommenen Directoren-Wahl (für Ostern 1823 bis dahin 1824) schlagend bewiesen; indem fast alle zu Ostern 1822 neu eingetretenen Mitglieder der Direction ohne hinreichende Stimmenmehrheit gewählt wurden, welche bey der ersten Direction waren, und zu Ostern 1822 wider den Wunsch der Actionairs resignirt hatten. Hiernächst, um die Thätigkeit und Intelligenz der Directionen zu charakterisiren, genügt zu bemerken, daß die erste Direction der zweyten dre y ergiebige Cassastücke, nämlich: die See aus Frankreich und das Rosenhütchen völlig ausgestattet, und den Freyschützen bis zur Ausführung vorbereitet hinterließ, desgleichen auch den bereits mit Herrn Lewin abgeschlossenen Contract in die Hände legte; wogegen die jetzige Direction weder neues noch solides dergleichen ihren Nachfolgern bey dem Abgang zu überweisen vermag, gleichwohl aber es auszusprechen sich getrauet, daß dem Publicum nicht gezieme, die Leistungen der Bühne laut und öffentlich zu kritisiren. Sie werden mich hier mit der Stoffe unterbrechen: „Aus allem diesen Resigniren, Restauriren und Wechseln gehet hervor, daß unter den Actieninhabern Parteyung vorwalter“ — und die öffentliche Meinung wird Ihnen Recht geben, und alle Gutsgeunten werden mit Ihnen bedauern, daß die aus so löblichen Motiven entsprungene gemeinnützige Unternehmung durch solche Umtriebe am Gedeihen behindert werde: — aber was hilft das Alles? — Der Theatrischen ist weit hineingeschoben — und ich zweifle, daß die neue und dritte Theaterdirection mit bestem Vorsatz und möglichster Kraftanstrengung ihn herausziehen werde. Die Ofner Commune beharrt auf ihrer Kenitz, ein Drittel zur neuen Vorspannung beizutragen, und wenn auch die Pesther Bürgerschaft sich entschließen sollte, diesen Defect des Civismus zu ergänzen, so läßt sich doch kaum hoffen, daß zu Ostern 1824 die Sache für sich zu stehen vermögen werde. Das Hauptübel ist — man hat von Seiten der Herrschaften von Anfang herein zu wenig für die Sache gethan, und — thut noch jetzt zu wenig. Damit will ich keinesweges sagen, daß es den höhern Ständen obliege, für das öffentliche scenische Vergnügen mehr zu thun, als das andere Publicum; denn was solche Lebensfreuden anbelangt, so ist jeder sich selbst der nächste, und niemanden, am wenigsten dem hohen Adel, zu verdenken, wenn er ökonomisirt, und das mehrste Selbstvergnügen in seinen geschlossenen Zirkeln sucht; allein — wer wenig für die öffentlichen Lustbarkeiten thut, soll hiernach auch den ihm darauf gebührenden Einfluß abmessen. Hier kommen wir auf einen Anstoß, welchen dem Resultate der neuesten Actionairversammlungen zu Folge die neue Direction zu finden besorgen muß, indem dabey solche Äußerungen und Ansichten veroffenbart worden sind, welche den 101 bürgerlichen Theilhabern um so weniger gefallen konnten, als sie doch die größten und mehrsten persönlichen und pecuniären Opfer für das gemeine Beste gebracht hatten, und in dieser gesellschaftlichen Angelegenheit eine ständische Prærogative überhaupt nicht, noch weniger

ter 1823.

tharen Männ-
wirthschaften,
e zu tief ge-
erste Hand
des Theater-
Diese ersten
arf genug ge-
t auch zu ge-
nd den Ein-
kur; — und

aber so gestrengen Wortführern einzuräumen geneigt waren. Manche wollen in diesen Vorgängen sogar allgemeine, vom Separatismus der Stände herrührende Reactionen finden, und entnehmen aus der Geschichte der den letzten Unternehmern verunlückten Theater-Abendationen Gründe, um an einen Widerwillen der Herrschaften gegen das Gelingen der jetzigen überwiegend-bürgerlichen Unternehmung zu glauben; allein das will mir so wenig einleuchten, als daß die für den heurigen Fasching entpreparirten adeligen Picnicks im Karolyischen Hause auch unter diese Reactionen gehören sollten. Wenn man an solche Spannung zwischen den Ständen glauben wollte, so müßte man ja noch weiter gehen, und unter andern auch den satyrischen Neujahrswunsch an die neue Theaterdirection oder vielmehr einen karikirten und mit Spottversen begleiteten Abriß einer dramatischen Directorialsituation, welcher vor Kurzem von unbekannter Hand in vielfältigen Exemplaren bey der Ofner Post aufgegeben und in beyden Städten verbreitet worden, unter jene Reactionen zählen, besonders aus dem Grunde, weil darin nur die bürgerlichen Mitglieder der Direction angegriffen werden. Wer möchte es aber wohl verantworten, diesen pasquillantisken und pöbelhaften Witz auf andere Rechnung, als die eines oder mehrerer verdorbenen Genies und ästhetischen Zierengel zu setzen, welche leider hier nicht selten sind und, allen Mufen sey's geklagt! durch mündliche und schriftliche Eudelenen für's Theater interessiren! Hoffentlich werden sich die neuen Directoren durch solche elende Neckereien in ihrem Berufe nicht stören lassen, sondern vorbaulich fortarbeiten, daß von nächsten Ostern an die Sache besser gehe, als jetzt, wo zu allem andern Uebel die in unserm Theater schwer zu bekämpfende strenge Kälte hinzugekommen ist. Zwar stehet die Eisdecke der Donau und bauet den Ofnern eine sichere Brücke zu unserer Theaterlust, — aber' ich wüßte ihnen wahrlich jetzt kein Ergebniß unserer Bühne zu nennen, was einer solchen Winterreise werth gewesen wäre. Der Fasching hat am 8. d. M. mit einem Maskenballe begonnen, welcher im Locale der 7 Churfürsten zum Besten des hiesigen Frauenvereins gegeben wurde, und für diesen wohltätigen Zweck gegen 2000 fl. W. W. einbrachte, jedoch nicht so animir wie sonst war. Auch hier hätte man, wenn man grübeln wollte, eine Reaction argwöhnen können, allein ich ziehe es vor, alles zum Besten zu kehren und die ganz natürlichen Ursachen in der strengen Kälte und in der gewöhnlichen Laueheit der ersten Faschingsperiode zu suchen. Übrigens hat sich seit dem unsere schöne Welt völlig in die Ordnung gesetzt, um das kurze Carneval kurzweilig zu verbringen.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des F. K. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Acalypha macrostachya. Langjähriges Brennkraut. Von Caracas.
- Azalea indica. Aus Ostindien.
- Carica microcarpa. Kleinfrüchtiger Melonenbaum. Von Caracas.
- Casuarina equisetifolia. Indischer Streittolbenbaum. Aus Ostindien.
- Calendula graminifolia. Grasblättrige Ringelblume. Vom Cap.
- Piper rubricaula. Aus Brasilien.
- Salvia Boosiana. Boosische Salbey. Aus Peru.
- Viburnum Tinus. Lorbeerartiger Schneeball. Aus Portugal.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.